

Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **45 (1951)**

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen — Comptes rendus

Layos Perlaky : Der Gefangene von Savona. Historischer Roman. Übersetzung aus dem ungarischen von *Ilona Marközy*, mit 4 Bildtafeln, 310 SS. 1950. — Luzern, Schweizer Volks-Buchgemeinde, St. Karliquai 12 (Bestell-Nr. 108). Leinen Fr. 8.—.

Le sous-titre « Historischer Roman » prête à confusion. Histoire et roman sont le plus souvent choses qui s'excluent. Quand un auteur place son récit dans un cadre historique ou qu'il imagine sa fiction en marge de la vie de personnages bien connus, on parle, du moins en français, de roman historique. A la mode sont d'autre part aujourd'hui les vies romancées, c'est-à-dire des biographies dans lesquelles on corse les données de l'histoire, mais tout en respectant plus ou moins la psychologie du personnage dont on s'occupe. Le livre de M. Perlaky n'est strictement ni l'un ni l'autre. C'est de l'histoire tout court : les relations de Pie VII avec Napoléon, récit assaisonné des mots célèbres prêtés à Bonaparte et illustré de multiples détails, pas tous également certains, plusieurs même aujourd'hui contestés¹, relatés par les biographes de l'empereur. Parmi eux, M. Masson est cité une fois ou l'autre. La fin est écourtée. Il n'y a que quelques lignes pour les Cent jours (p. 262) et 3 pages seulement sur les six années passées par Napoléon à Ste-Hélène, alors qu'une trentaine avaient été consacrées au sacre.

Le portrait de Pie VII correspond assez bien à la réalité ; celui de Napoléon par contre est un peu forcé. Le but de l'auteur était de juxtaposer l'empereur et sa victime pour les opposer ensuite l'un à l'autre, c'est

¹ Qu'il suffise de signaler les chapitres intitulés « Selbstkrönung » et « Com-mediante » (*sic*). Il y a également des fautes d'orthographe ou tout au moins d'accentuation dans plusieurs des citations françaises éparses dans le volume (p. 115, 127, 135, 144). P. 103 : « Il faut maintenant payer le pape » est traduit par : « Jetzt aber muß der Papst bezahlen. » P. 10, « der gallomanische Klerus », sans doute pour « gallikanischer Klerus ». P. 15, Innocent IV au lieu d'Innocent VI. Ce n'est pas Antonelli, mais Consalvi qui, au conclave de Venise, finit par proposer la candidature de l'évêque d'Imola. P. 20, Marie Tudor n'est pas flattée d'être mise, avec Julien l'Apostat, au nombre de ceux qui se sont permis de « porter la main sur l'arche de Dieu ». P. 50, la chapelle sixtine est identifiée avec la basilique de St-Pierre. P. 159, Grenoble est taxé de petite ville (« Städtchen ») ; M. Perlaky semble n'avoir en général pour la France que des sympathies très mitigées.

à-dire pour souligner l'apothéose par laquelle se clôt, après sa délivrance et surtout depuis sa rentrée à Rome, la vie du prisonnier de Savone, alors que Napoléon, déchu, termine ses jours, deux ans avant le pape, emprisonné sur l'Océan, bien loin de son pays.

Si les traits des deux personnages principaux sont un peu fortement accentués, l'idée d'ensemble que gardera de cette lecture le grand public auquel ce livre est destiné est en somme exacte. Il y trouvera de l'éloquence — celle des faits qui l'ont rarement été à un tel point —, mais que M. Perlaky souligne encore au moyen de petites phrases lapidaires et qu'il accompagne de considérations apologétiques et morales inspirées des meilleures intentions. L'auteur a supprimé certaines considérations qui eussent nuancé son exposé, mais qui l'auraient alourdi. Il l'a au contraire, par le choix de détails pittoresques, rendu particulièrement vivant. Selon l'expression courante, son livre se lira comme un roman, et c'est dans ce sens que finalement nous interprétons le sous-titre de l'ouvrage : « historischer Roman. »

L. Weber.

Ernst Baumann : Breitenbach. Geschichte der alten Pfarrei Rohr, der Kirchgemeinde und des Dorfes. — Breitenbach 1950. XVI-214 S.

Diese Festschrift erschien zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Pfarrkirche, die 1850 von Rohr nach Breitenbach (Sol.) verlegt wurde. E. Baumann, besonders verdient um die religiöse Volkskunde der Schweiz, bietet uns eine Darstellung, die auf gründlichen Quellenstudien und auf einer guten Kenntnis der allgemeinen Literatur beruht, den geschichtlichen Stoff auch trefflich zusammenfaßt und dank einer sorgfältigen Methode über den ortsgeschichtlichen Rahmen hinaus Interesse wecken darf.

Gewiß, der Raum, in welchem sich alles abspielt, ist bescheiden, aber was der Geschichte an äußerer Größe abgehen mag, gewinnt sie umso mehr an intimeren und lehrreichen Lebensäußerungen. Was nämlich den besonderen Reiz der Pfarrgeschichte ausmacht, ist ihre enge Beziehung zum Benediktinerstift Beinwil, dem die Herren von Ramstein das Patronatsrecht ihrer ursprünglichen Eigenkirche zu Rohr (wie B. wohl richtig vermutet) 1311 und 1317 abtreten, dann aber, und dies ist das besondere Verdienst Bs., der Reichtum an religiösem Brauchtum, wie er hier festgehalten wird.

Während die Abtei im Mittelalter die Pfarrei durch einen Weltgeistlichen versehen ließ, übernahm das Stift im 16. Jahrhundert zeitweise selbst die Seelsorge, eigentliche Klosterpfarrei wird Rohr erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Da der letzte Konventuale, P. Konrad Wescher, 1555 starb, sorgte der Solothurner Rat wenigstens für einen Administrator (1555 war es der Prior von St. Urban). Was das zu bedeuten hatte, mag man an der Persönlichkeit des Einsiedler Konventualen P. Wolfgang Spieß ermessen (hier hätten wir einen Hinweis auf P. Rudolf Henggeler, Das Profeßbuch von Einsiedeln, 281 f. und auf Joh. Mösch, Die Reconciliation der in den Jahren 1525-1533 auf sol. Gebiet verwüsteten Kirchen und Altäre = Jahrbuch f. sol. Gesch. XV [1942] 76-78 erwartet). Ihm war eine

eigentliche Restaurationstätigkeit zu verdanken, auch die Rekonziliation der Pfarrkirche ; denn bemerkenswert ist, daß trotz des ergangenen Mehrs zugunsten des alten Glaubens um 1530 ein nächtlicher Bildersturm geschah. Die Nöte der Pfarrei noch im 17. Jahrhundert zufolge des Priestermangels sind unverkennbar, aber es wäre trotzdem irrig zu glauben, vor dem Tridentinum hätten seeleneifrige Pfarrer überhaupt gefehlt und hernach hätte eine geradlinige Entwicklung eingesetzt. Noch lange gab es ein richtiges Auf und Ab, und es zeichnet sich darin wohl auch die weitgehende Abhängigkeit der Pfarrei vom Wohl und Wehe der Abtei ab. Die Rettung in kritischer Zeit war gerade aus diesem Grunde ein bedeutendes Verdienst auch des Solothurner Rates.

Unter den Pfarrherren könnte auf originelle Persönlichkeiten hingewiesen werden, etwa auf Markus Aeschli (s. S. 187, Anm. zu S. 27), besonders aber auf P. Acklin, dem wir eine große, in 13 Bänden erhaltene, 1723-31 entstandene Klosterchronik verdanken. Wie reizvoll, aber auch maliziös ist sein Urteil über die große Jesuitenmission von 1723, die seiner Meinung nach nicht wenig ins Theatralische abglitt.

Sorgfältig ist jeweils auch die Baugeschichte geschrieben. Bemerkenswert vor allem der Verlauf beim Bau von 1740 (Auseinandersetzungen um die Beitragspflicht mit Basel als Zehntenbezüger, um die Rangordnung der Plätze vor dem Bau!, der Konflikt mit dem Solothurner Rat anlässlich der Grundsteinlegung, 40 ff.). Davon abgesehen mag die Aufmerksamkeit ganz besonders auf die religiösen Bräuche gelenkt werden, die im Abschnitt über das Kirchenjahr (74 ff.) trefflich zusammengefaßt werden (vgl. auch über den eigenartigen Balbierertanz 51). Typisch erscheint übrigens auch hier das zähe Festhalten der Bevölkerung an den überlieferten Festtagen, selbst gegen kirchliche Verfügungen (83 f.). Auch im II. Teil (113 ff.), in welchem B. die Geschichte des Dorfes bietet, begegnen wir wertvollen kulturhistorischen Nachrichten (vgl. etwa S. 127 f. : Vorfälle mit den Schweden, 131 ff. : Einfall der Franzosen, dann vor allem 139 ff. über die Schule, die Hexen, die Niederlassungen u. a. m.). Kurz, um der trefflichen Darstellungsweise und der gründlichen Quellenkenntnis willen, aber nicht zuletzt um der so mannigfaltigen Gesichtspunkte willen (hervorzuheben wäre auch der Abschnitt über die Grundherrschaften S. 154 ff.), die in der Schilderung des Pfarrei- und Dorflebens hervortreten, ist diese Geschichte vorbildlich zu nennen.

O. Vasella.

Manfred Krebs : Nachlese zu den Konstanzer Bischofsregesten. — S. A. aus Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Bd. 98 (1950) 181-283.

Wie den kurzen einleitenden Ausführungen des Verfassers zu entnehmen ist, besteht in absehbarer Zeit leider keine Hoffnung auf eine Fortführung des auch für die schweizerische Kirchengeschichte grundlegenden Regestenwerkes zur Geschichte der Bischöfe von Konstanz. So sehr das angesichts der heutigen Verhältnisse zu begreifen ist, so sehr bedauern wir es, daß dem Werk kein befriedigender Abschluß gegeben werden konnte. Man wird sich umso mehr freuen müssen, daß 1941 wenigstens noch das Register zum 4. Band erscheinen konnte (vgl. diese Zeitschrift 36 [1942], 77).

Was M. Krebs uns in seiner Nachlese bietet, verdient die Beachtung aller Benützer des Regestenwerkes. Diese Nachlese reicht bis 1480, bis zum Jahr, wo die einzige Lieferung des 5. Bandes abbricht. Nicht nur handelt es sich um zahlreiche Verweise auf Drucke in verschiedenen, inzwischen erschienenen Urkundenbüchern (ganz besonders schweizerischen!), sondern auch um Richtigstellungen von Daten, Ortsbezeichnungen (Aosta st. Augsburg! = Nr. 12 444), von Personennamen (Buman st. Bilman = Nr. 10 485, oder Oswaldus st. Heroswald! usw.), dann aber auch um sachliche Verbesserungen (vgl. besonders hübsch zu Nr. 14 601: segi bedeutet nicht Säge, sondern Fischnetz). Gewiß, in manchen Fällen mag die Erklärung für die Mängel in Druckfehlern liegen, in andern jedoch handelt es sich bestimmt um oft amüsante Fehlesungen bzw. Fehldeutungen des Bearbeiters. Die neu hinzugekommenen Stücke sind nur zum Teil Regesten von inzwischen gedruckten Urkunden, zum Teil handelt es sich um Ergänzungen aus Abschriften des Generallandesarchivs oder um inserierte Stücke aus späteren Urkunden (vgl. etwa Nr. 13 651 a, 13 900 a). Alle von Rieder nicht aufgenommenen Urkundenregesten sind durch ein der entsprechenden Nummer beigegebenes a sofort erkenntlich.

Kein Benützer des Regestenwerkes darf an diesen gewichtigen Nachträgen vorbeisehen, jeder aber wird M. Krebs für seine verdienstliche, ebenso uneigennützig wie entsagungsvolle Arbeit aufrichtigen Dank wissen.

O. Vasella.

Lucien Ceysens O. F. M. : La correspondance d'Emmanuel Schelstrate, préfet de la Bibliothèque vaticane, 1683-1692. (Bibliothèque de l'Institut historique belge de Rome, Fasc. I.) — Bruxelles-Rome 1949. 372 pages.

Le P. Lucien Ceysens O. F. M. a eu l'heur de mettre la main sur une liasse de documents que le baron Ch. J. Van de Vivere, cent-vingt ans plus tôt, avait tenté en vain de retrouver. Il s'agit de brouillons de lettres rédigés de 1683 à 1692 par le savant flamand Emmanuel Schelstrate (Van der Schelstraeten), alors qu'il était préfet (custode) de la Vaticane. L'auteur nous donne l'édition de ces lettres. Quoique le nom de Schelstrate ne soit pas très célèbre, cette publication est digne d'inaugurer la nouvelle collection de l'Institut belge de Rome. Schelstrate, qui n'était pas ignoré des érudits, sera désormais mieux connu. N'était sa mort prématurée, il eût figuré dans l'histoire aux côtés de Magliabechi, de Papebroch ou de Quétif, à qui sont adressées bon nombre de ses lettres. Une carrière brève mais brillante l'amène d'Anvers à Rome, où Innocent XI l'appelle par l'intermédiaire de Jérôme Casanate au moment précis du grand éclat gallican, 1682. A peine installé à la Vaticane, le jeune historien doit se livrer au démon de la polémique. Avec une passion maîtresse d'elle-même, une vraie joie de la bataille, il lance ses attaques et ses ripostes, choisissant son terrain, dissimulant certaines réserves et laissant même croire à quelque insuffisance pour attirer l'adversaire où il sait pouvoir l'écraser. Par le Journal des savants, comme par sa correspondance, il se tient au courant de l'effet produit. Dans cette bataille, pourtant, il demeure avant tout

historien, scrupuleux dans l'exactitude et plus préoccupé encore de reprendre le plus tôt possible ses publications positives ébauchées dès le temps d'Anvers. Il y parvient au milieu de nombreux soucis — services de toutes sortes rendus à ses amis savants, correspondance, besogne de bibliothécaire et de conservateur des manuscrits, exécution fidèle de son ministère de chanoine —, par une stricte économie de son temps, de ses forces, et de ses sentiments ; jusqu'au jour où, surmené, il meurt à 47 ans. On trouvera dans les deux cent soixante-dix lettres publiées, le tableau saisissant de la vie quotidienne d'un érudit au temps de Mabillon, des détails précis sur la Vaticane (dont les documents sont communiqués libéralement aux protestants comme aux catholiques, pourvu qu'ils travaillent avec sérieux et droiture), sur les conditions de l'information érudite et les moyens qu'elle met en œuvre, sur de nombreux savants, correspondants assidus de Schelstrate : Magliabechi (34 lettres), Papebroch (28), Théodore de Rycke (20), Otto Mencke (17), Hardouin (9), Quétif (7), Mabillon (6), etc... Il y a enfin beaucoup à glaner sur les événements de cette période critique du gallicanisme. L'édition est correcte et sobre, soulignée mais non surchargée de notes en latin. Quelques pages de diaire, un inventaire et un testament terminent le volume.

M.-H. Vicaire O. P.

Schüller-Piroli : 2000 Jahre Sankt Peter. Die Weltkirche von den Anfängen bis zur Gegenwart. — Olten, Summa-Verlag, 1950. Mit 312 Abbildungen auf 140 Kunstdruckseiten und 79 Zeichnungen und Plänen im Textteil. 820 Seiten. Fr. 45.—.

An Rom-Büchern mannigfacher Art fehlt es wohl kaum, und in der Reihe der zahlreichen Veröffentlichungen anlässlich des Heiligen Jahres wird wohl bald auszuscheiden sein, was von Bestand ist und was eher der Gelegenheitsliteratur angehört.

Das vorliegende Werk darf ohne jedes Zögern als eine in ihrer Art bedeutende Leistung bezeichnet werden und es wird sich auch in Zukunft zu behaupten vermögen. Es ist kein sogen. Schaubuch, das etwa durch eine umfassende Sammlung von neuartigen photographischen Aufnahmen hervorstechen und auf solchem Wege dem Leser die Schönheiten Roms nahebringen möchte. Vielmehr steht die Illustration, so bedeutend sie auch im einzelnen sein mag, durchaus im Dienste des geschriebenen Wortes. So wird jeweils zum Text am Rande der Verweis auf die entsprechenden Bilder gegeben, die indessen nicht eigens nummeriert, sondern mit dem Text selbst paginiert werden. Das hat freilich den Nachteil, daß der Leser nicht selten ziemlich weit zurückblättern muß. Ein wesentliches Merkmal des Werkes von Schüller-Piroli sei damit gekennzeichnet. Was dieser will, und auch der Verlag durch einen untadeligen Druck und eine sehr ansprechende Ausstattung zu verwirklichen bestrebt war, ist die enge Verbindung von Text und Bild, aber auch von Geschichte und Kunstgeschichte in einer Einheit. So wendet sich das Buch nicht allein an den Kunsthistoriker und Historiker im weiteren Sinn, sondern auch an den einfacheren Leser. Deshalb werden ihm in einem Anhang knappe Erklärungen

der fachlichen Begriffe geboten. Außerdem vermittelt Sch.-P. im Anhang Pläne des mittelalterlichen Rom von 1474, des mittelalterlichen und neuen Baues von St. Peter, eine Zeittafel zur Orientierung des Lesers über die Baugeschichte und über die wichtigsten Daten der Welt- und Kirchengeschichte, in welcher etwelche chronologische Ungenauigkeiten kaum zu vermeiden sind (vgl. S. 753 zu 1514-20 : Schweizer Reformation Zwinglis, oder S. 754 zu 1564-1570 : Kath. Reform in der Schweiz durch den hl. Carlo Borromeo st. besser Anfänge ...). Eine ziemlich umfangreiche Bibliographie, die, außer dem chronologischen Verzeichnis der Päpste, noch hervorzuheben ist, stellt, wie der Verfasser bemerkt (764), bloß eine Auswahl dar, auf Grund eigener Benützung. Ganz fehlerfrei dürfte sie kaum sein. (So ist S. 770 E. KANTOROWITZ, K. Friedrich II. 1927 zitiert st. KANTOROWICZ, 3. Aufl. 1931 und der wichtige Ergänzungsband mit Quellennachweisen und Exkursen 1931 ist überhaupt nicht erwähnt.) Nun sind freilich solche Mängel bei derartigen Bibliographien nicht gerade ungewöhnlich und man wird deswegen die ernsthafte und selbständige Arbeitsweise Schs. nicht in Frage stellen wollen, besonders nicht im Hinblick auf den Quellennachweis zum Verzeichnis der Abbildungen.

Der Verfasser verstand es, sein umfangreiches Werk ausgezeichnet zu gliedern. Er meistert seinen Stoff in drei großen Teilen, führt die Darstellung im ersten Teil bis auf Papst Leo IV., ungefähr bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts (31-240), widmet den zweiten Teil dem Hoch- und Spätmittelalter (243-487) und zeichnet im dritten Teil (491-732), unter strengerer Konzentration auf die eigentliche Baugeschichte, die Entwicklung des Petersdomes seit Papst Julius II. bis zur Gegenwart. Fügen wir gleich hinzu, daß auch die einzelnen Kapitel gegenseitig klar abgegrenzt erscheinen und ihr Aufbau gut begründet ist, so daß dem Leser eine klare Übersicht über das Ganze vermittelt wird, was bei einem Werke von diesem Umfang keine Selbstverständlichkeit bedeutete. Allerdings wird durch die Aufteilung der einzelnen Kapitel in kleinere Abschnitte der Fluß der Lektüre unwillkürlich gehemmt und die gedanklichen Übergänge sind nicht immer so leicht zu wahren.

Bei der Fülle des Stoffes wird man nicht erwarten wollen, daß wir auf den Inhalt im einzelnen zu sehr eingehen. Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß das Kirchengeschichtliche in den beiden ersten Teilen stärker hervortritt, was nicht überrascht und dem Verfasser auch nicht etwa zum Vorwurf gereichen kann. Einmal ist dies in der gesamten Quellenlage begründet, dann aber steht das Gebotene doch in unmittelbarem Zusammenhang mit der Geschichte der Päpste und mit allem, was ihnen auf dem Gebiete der Kunst zu danken ist. Insoweit dient alles dem Verständnis des Ganzen, zumal in Rücksicht auf den weniger vertrauten Leser. An einzelnen Beispielen mag etwa aufgezeigt werden, wie die Darstellungsweise zu würdigen ist. Das 4. Kapitel im 2. Teil ist überschrieben : Das Jubiläum des Jahres 1300. Das heißt jedoch keineswegs, daß uns nun Sch.-P. eine Geschichte des damaligen Anno Santo bieten will ; vielmehr führt er den Leser zunächst in die geschichtliche Welt jener Zeit ein, um in ihm den Sinn für das künstlerische Leben und Schaffen in jener Zeit

zu wecken, dann versucht er ein Gesamtbild der Peterskirche und endlich gibt er eine eingehendere Beschreibung der Denkmäler, stets unter Verweis auf die entsprechenden Abbildungen. Dabei verfügt Sch.-P. ohne Zweifel über die Gabe, alles leicht faßlich darzustellen. Sein Stil ist einfach und durchsichtig, ungekünstelt und sauber, ein Vorzug, den man bei der Zielsetzung des Werkes nicht hoch genug einschätzen kann. Man lese etwa auch den Abschnitt über die Rückkehr des Papstes nach Rom und den Beginn des Schismas (429 ff.) und beachte dann, wie der Verfasser die Rückkehr Martin V. nach Rom als Ausgangspunkt für eine eindruckliche Schilderung des Zerfalls Roms wählt.

Wir müssen uns mit diesen wenigen Hinweisen begnügen. Ohne Zweifel eignet Schüller-Piroli eine rühmenswerte synthetische Kraft, die sich gleichzeitig paart mit einer auffallenden Klarheit der Darstellung. Und wie er den Leser immer wieder auf den mittelalterlichen Romgedanken hinlenkt und damit auf die universale Stellung der Päpste, so läßt er den Leser auch keineswegs im Zweifel, daß gemäß seiner Überzeugung die Idee des Papsttums auch in der neuesten Zeit nichts von ihrer weltumspannenden Größe eingebüßt hat und hinter aller schöpferischen Kraft römischer Kunst die unvergängliche Mission der Päpste steht. Deswegen sei abschließend noch mit Nachdruck auf die instruktive Einleitung des Verfassers verwiesen, in der er sich u. a. kritisch mit modernen Auffassungen von der Stellung der Päpste in der geschichtlichen Entwicklung Italiens und des Abendlands auseinandersetzt.

O. Vasella.

Rutishauser (S^r M.-Cl.) : La Mère des pauvres, Mère Marie-Thérèse Scherer (fondatrice des Sœurs d'Ingenbohl). — Ed. St-Paul, Fribourg 1950, 400 pages, 31 illustr. Traduction et adaptation par Léon Barbey.

Voilà un livre qui vient opportunément attirer l'attention sur l'Institut d'Ingenbohl, au moment où, pour son centenaire, il peut déployer un éventail d'œuvres imposantes.

Tout homme est fils de son temps. L'auteur l'a bien compris : avec un sens aigu du réel, il situe Marie-Thérèse Scherer dans son cadre historique, faisant ressortir les influences qui vont l'amener à réaliser sa mission : besoins d'une époque tourmentée, éducation familiale, intervention décisive du P. Théodose Florentini, capucin.

L'auteur brosse un tableau — un peu sommaire peut-être — des conditions où se trouvait la Suisse au début du XIX^e siècle : la Révolution française, les guerres, les idées politiques colportées par les réfugiés avaient eu des répercussions funestes chez nous. Le peuple, mal instruit, vit dans la détresse ; le clergé n'est pas toujours à la hauteur de sa tâche ; l'Eglise est privée de ses fondations charitables. Créer un immense réseau d'œuvres d'éducation et de charité : tel était le besoin urgent. Mais où trouver l'homme taillé pour une pareille tâche ? Marie-Thérèse Scherer sera la femme forte que Dieu choisira pour cela. Formée par des parents qui avaient su ouvrir son cœur aux misères qui s'étaient étalées autour d'elle, elle avait encore besoin d'un guide. Dieu mit sur son chemin le P. Théodose,

qui sera pour elle ce que saint Vincent de Paul fut pour Marie-Louise Marillac : un conseiller énergique et clairvoyant. Ce pionnier des plus hardies réformes sociales de l'époque était un psychologue : il sut découvrir en Marie-Thérèse l'instrument que Dieu mettait entre ses mains pour réaliser ses plans. Grâce à son intervention, Mère Marie-Thérèse triomphera des difficultés parfois insurmontables et réalisera sa mission pour le bien de l'Eglise et du pays.

S'il n'est pas parfait (pourquoi par exemple l'auteur — mais pas le traducteur ; cf. p. 126 — omet-elle dans sa bibliographie de citer le livre fondamental et récent sur le P. Théodose, du P. Gadiant Veit ?) ¹, cet ouvrage reste attachant. Et la traduction française de M. l'abbé Barbey, professeur à l'Institut catholique de Lyon, ajoute encore à l'excellence de cette bibliographie.

Jean-Paul Hayoz.

Franz Perret, 1100 Jahre Pfarrei Sargans. (850-1950.) — 272 S., mit zahlr. Illustrationen. Mels, Sarganserländische Buchdruckerei A. G. 1950.

Diese Pfarreigeschichte gilt einem Städtchen, das eine eigenartige Vergangenheit aufweist und keineswegs ohne Bedeutung war, weshalb sich die Darstellung der kirchlichen Vergangenheit sehr wohl rechtfertigen ließ. Die Wahl des Jubiläumsjahres hätte freilich keiner so langen Erklärung bedurft, wie sie Perret mit der Analyse des viel erörterten Reichsguturbars gibt (9-20).

Perret, der an der Bearbeitung des Bündner Urkundenbuchs beteiligt ist und das Liechtensteiner Urkundenbuch besorgte, bietet in dieser Pfarreigeschichte ungemein viel bemerkenswerte Beobachtungen und Nachrichten und kennt sich auch in den Ortsverhältnissen trefflich aus. Doch man spürt deutlich, daß ihm die Analyse und das Detail sehr viel besser liegen, als etwa eine geschlossene und gewandte Darstellungsweise. Leider zergliedert er das Ganze in kleine und kleinste Abschnitte, so daß der Zusammenhang oft allzu leicht verloren geht.

Es ist uns nicht möglich, auf Einzelheiten allzu sehr einzugehen. Die Darstellung führt den Leser von den ältesten Zeiten bis in die jüngste Vergangenheit hinauf. Sie bezieht sich sowohl auf die Sarganser Geistlichkeit, die Pfarrer und die Kapläne (die eigenartigen Kollaturverhältnisse möchte man besonders herausheben), wie auch auf die Baugeschichte und die Stiftungen. Perret beweist dabei eine gute Quellen- und Literaturkenntnis. Indessen möchten wir auf einige Unterlassungen hinweisen. S. 36 weist P. auf das Kollektenverzeichnis von ca. 1371 hin, das in dieser Zeitschrift 38 (1944) 276-79 gedruckt vorliegt. S. 93 wiederholt P. die alte Meinung, der Kaplan Joh. Hutmacher zu St. Leonhard bei Ragaz sei der nachmalige Reformator Joh. Comander. Darüber vgl. diese Zeitschrift 26 (1932) 109 ff. Zu den von P. mißverstandenen Artikeln der VII Orte, erlassen für die Sarganser Landschaft, vgl. diese Zeitschrift 34 (1940) 182 ff. Die von P. über die Kirchenpolitik der kath. Orte gefällten Urteile (S. 95)

¹ VEIT GADIANT (Dr. P.), P. Theodosius Florentini. Luzern 1944. Rex-Verlag.

sind verfehlt und deswegen bedauerlich. Sie stehen auch einigermaßen in Widerspruch zum Eingeständnis Ps., daß der alte Glaube wesentlich durch die Landvögte von Sargans gerettet wurde (S. 96). Endlich besteht, wie uns scheint, auch einige Unklarheit über den Bestand an Kaplaneien. Perret erwähnt die beiden, 1394 von Graf Johannes von Sargans gestifteten Benefizien St. Maria und St. Matthäus (S. 62) und nennt auch die Frühmesserei (S. 68), die übrigens nicht immer selbständig versehen wurde; aber welches soll nun die « capellania dominorum in Sanagasa, a vulgo des Karlispründ » sein, die uns um 1511 genannt wird? (Bischöfl. Archiv Chur, Reg. Induciarum 46.) Und das Beneficium Allerheiligen? (l. c. Reg. Libr. hor. fo 58a). Schade, daß P. nicht versucht hat, auch ein Verzeichnis der Kapläne zu bieten, in Ergänzung zur Reihenfolge der Pfarrer (S. 237 ff.).

Die Illustrationen sind gut gewählt. Ein Wort aufrichtigen Dankes gebührt auch dem Pfarrer von Sargans, auf dessen Auftrag hin das Buch entstanden ist.

O. Vasella.

Die Matrikel der Universität Basel. I. Bd. : 1460-1529. Im Auftrage der Universität Basel, hrg. von **Hans Georg Wackernagel.** — Basel, Verlag der Universitätsbibliothek, 1951. xiv-466 S.; brosch. Fr. 48.—

In der Reihe der bisher veröffentlichten Matrikeln europäischer Universitäten (vgl. darüber Bruno Schmalhaus, Hochschul-Matrikeln. Hainbergschriften 7. H. Göttingen 1937, eine sehr nützliche Bibliographie) fehlte leider bisher jene der Universität Basel, der, wie man weiß, einzigen Universität unseres Landes mit einer wirklich großen geschichtlichen Vergangenheit. Jeder, der sich mit Fragen älterer Bildungsgeschichte oder auch der Personengeschichte befaßte, empfand diese Lücke immer wieder schmerzlich genug. Umso größer ist heute die Genugtuung darüber, daß der 1. Band endlich im Druck vorliegt, dank der Initiative der Regenz der Universität, nachdem der Plan der Veröffentlichung schon öfters auch in der Historischen Gesellschaft erörtert worden war.

Die Bearbeitung übernahm Prof. Dr. H. G. Wackernagel. Sein Vorwort ist zwar knapp ausgefallen und zeigt eine ausgesprochene Zurückhaltung gegenüber allzu vielen Erörterungen. Er begnügt sich vielmehr damit, den Leser auf einige wesentliche Fragen aufmerksam zu machen, die mit den Unterschieden in der Struktur der mittelalterlichen und der neueren Universität zusammenhängen. Gewiß wird man diese Zurückhaltung nur billigen können, nachdem das meiste schon wiederholt von andern Editoren gesagt worden ist. Einen Hinweis im Vorwort auf H. Denifle, Die Universitäten des Mittelalters (1885) hätten wir freilich erwartet, nebst Paulsen, denn Denifles Werk ist bis heute gerade für die Kenntnis der Struktur der mittelalterlichen Universität immer noch maßgebend. Umso dankbarer wird man W. sein, daß er aus anderen Quellen, vornehmlich den Gerichtsbüchern und dem sog. Glückshafenbüchlein, Nachweise von Studenten führte, die in den Matrikeln fehlen (vgl. bes. S. 99 ff.).

Die Aufgabe, welche die Edition stellte, hat W. aufs beste gelöst. Der Text ist nicht so gedrängt, wie in manchen andern Matrikelausgaben (das

schlimmste Beispiel bietet vielleicht Erfurt), daher sehr übersichtlich und leicht lesbar. Auf den Text folgt das Verzeichnis der Rektoren und der Dekane. Die Frequenz der Universität ist einigermaßen ersichtlich aus der Zahl der Immatrikulierten, die nach Semestern auf Grund der Rektoratsmatrikel dem Rektorenverzeichnis beigegeben ist. Da ist auffallend, daß die Zahl der Immatrikulierten, — was vielleicht manche Vorstellungen korrigieren mag, — schon nach 1471 nie mehr die Zahl 100 erreicht, nach 1495 überhaupt nur noch einmal (SS 1515) die Zahl 50. Bemerkenswert ist nicht nur der Tiefstand seit dem WS 1524, sondern auch im SS 1499 mit sechs Immatrikulationen (zufolge des Schwabenkrieges), während in Freiburg i. Br. immerhin 42 Studenten eingetragen werden. Von irgendeiner Anspielung auf die damals kritische politische Lage findet sich allerdings in der Matrikel keine Spur (vgl. S. 256 f.), sehr im Gegensatz etwa zum WS 1522 (S. 352 f.), da zur Wahl Wonneckers auf Luthers Kampf, den plötzlichen Tod Papst Hadrians VI. u. a. hingewiesen wird (ein schärferer Ausfall gegen die Reformation findet sich S. 354, s. auch 359 usw.).

Was die Nachweise zu den Studentennamen betrifft, hat W. immerhin beträchtliche Arbeit geleistet. Im wesentlichen wollte er sich beschränken auf das Gebiet der Eidgenossenschaft und auf benachbarte Territorien. Das ist durchaus verständlich; denn von allen Zweifeln abgesehen, die sich bei der Identifizierung ohnehin häufig genug einstellen, erfordern die Nachweise soviel Zeit und Mühe, daß der Ertrag oft in keinem Verhältnis dazu steht. Man könnte sehr wohl auf diese oder jene hervorstechende Persönlichkeit hinweisen, etwa auf Jörg Supersaxo (SS 1472, S. 111), oder auf den späteren Bischof von Basel, Christ. von Utenheim, Rektor WS 1473 (S. 121) oder Sebastian von Montfaucon, den nachmaligen Bischof von Lausanne (SS 1506, S. 282). Im allgemeinen sind die Angaben des Standes im Vergleich zu anderen Matrikeln eher selten, weshalb Geistliche als solche nicht sehr häufig angeführt werden.

Ein Wort mag noch zu den Registern gesagt werden. Offen gestanden, es ist uns nicht recht klar, nach welchen Grundsätzen der Bearbeiter verfuhr. Unter dem Buchstaben S folgt zunächst Sa, dann aber Sp, hernach Sc, St, dann Se, Si, So, Su. Ich weiß nicht, ob das jedem Benutzer gleich einleuchten wird. Auf das Beispiel der Freiburger Matrikel kann sich W. jedenfalls nicht berufen. Auch vermißt man gelegentlich Erklärungen im Ortsregister. So ist z. B. Valle-Masonis (S. 111) nirgends aufgeführt und erklärt. Der Benutzer müßte gerade auf Masmünster fallen und auf die französische Form Massevaux, um vermutlich die richtige Erklärung zu finden. Auch im Ortsregister fallen einige Unregelmäßigkeiten auf. S. 440 unter B P: Betberg, Bettingen, Petershausen, dann plötzlich Beilheim, Belfort, Ben, Ber usw. Ist da vielleicht ein kleiner Unfall passiert? Wir möchten ihn trotz allem nicht gar zu tragisch nehmen, vielmehr noch einmal unserer Freude und unserem Dank über die geleistete Arbeit Ausdruck geben, eine glückliche und rasche Fortsetzung der Ausgabe wünschen und jeden Freund der Bildungs- und Personengeschichte auch innerhalb des kirchengeschichtlichen Bereichs mit Nachdruck auf diese ungemein wertvolle Quelle hinweisen.

O. Vasella.